



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

β: Eine Frauenfrage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Eine Frauenfrage

In Berlin haben die Führerinnen der Frauenbewegung in Ent-
rüstung über den „Fall Köppen“ wieder einmal nach Kräften
die Lärmtrommel gerührt. Der „Fall“ war längst in der Presse
und sonst von Männern nach Gebühr abgehandelt worden, aber
er war ja für die führenden Frauen hauptsächlich auch nur Mittel
zum Zweck; er durfte nicht unbenutzt bleiben in der Agitation für die große
Sache der modernen Frauenbewegung. Hier soll er uns nicht weiter beschäf-
tigen, obwohl die unverantwortliche Ungeschicklichkeit, mit der sich in neuerer
Zeit die Berliner Polizei um ihren Ruf zu bringen bemüht ist, nicht scharf
genug gerügt werden kann. Auch die Frauenbewegung soll hier nicht be-
sprochen werden. Sie ist eine Krankheitserscheinung wie viele andre, und noch
dazu eine an sich wenig gefährliche und ernsthafte. Sie gewinnt ihre ernste
Bedeutung erst dadurch, daß sie von der Sozialdemokratie „zielbewußt“ als
ein Mittel zur Zerrüttung der Gesellschaftsordnung und der Gesellschafts-
anschauungen erkannt ist und gemißbraucht wird, und dadurch, daß die nicht-
sozialdemokratischen Modenarren unter den Männern der „modernen Frau“ einen
hervorragenden Platz unter den fixen Ideen ihrer verworrenen Phantasie ein-
geräumt haben. Verwahrung möchte ich nur einlegen gegen die beleidigende An-
maßung, mit der die Führerinnen der Bewegung schon viel zu lange die
gesunden, pflichttreuen, werththätig schaffenden und in der That schon, wo sie
nur wollen, sehr einflußreichen, die höchste Verehrung und Liebe der ganzen
Nation verdienenden neun Zehntel der gebildeten deutschen Frauen behandeln.
Vor unsern Müttern, Frauen und Töchtern sollten wir deutsche Männer uns
eigentlich schämen, daß wir diese Dreistigkeit so arg haben ins Kraut schießen
lassen. Mit dem „berechtigten Kern“, den man in dieser oder jener von den
Frauenschilderinnen aufgebauschten Forderung entdecken kann, werden wir uns

doch selbst nichts weismachen wollen; wir wissen doch, daß es zum Geschäft der Macher beiderlei Geschlechts gehört, sich solcher „Kerne“ findig zu bemächtigen, und wem nicht weiß, dem zeigt's der „Fall Rüppen.“ Weiter habe ich mit der Frauenbewegung hier, Gott sei Dank, nichts zu thun. Ich wünsche vielmehr sehr, daß die Dienstbotenfrage, für die ich das Interesse der Grenzbotenleser in Anspruch nehmen will, von der „modernen Frauenbewegung“ ganz und gar in Ruhe gelassen werden möchte, sonst wird das Kranke in ihr nicht gesund, sondern nur noch kränker werden.

Vor kurzem hat der Berliner Statistiker Dr. E. Hirschberg unter dem Titel: „Die soziale Lage der arbeitenden Klassen in Berlin“ ein recht wertvolles Buch veröffentlicht. Nicht nur das mit aller Gewissenhaftigkeit geprüfte Material von Thatfachen, das er beibringt, verleiht der Arbeit eine besondere Bedeutung, auch die daran geknüpften Betrachtungen und Schlußfolgerungen fallen sehr vorteilhaft auf gegenüber der Masse von Einseitigkeiten, Übertreibungen und anmaßenden Urteilen, denen wir in der sonstigen modernen sozialpolitischen Litteratur auf Schritt und Tritt begegnen; sie scheinen mir um so lehrreicher, als man fast bei allen einzelnen Fragen den Widerstand des ehrlichen Gelehrteugewissens und des gesunden Menschenverstandes gegen die Dogmen der Schule herausfühlt. Das Buch ist jedenfalls allen, die sich wirklich belehren wollen und Kritik zu üben vermögen, auf das wärmste zu empfehlen. Mit Recht widmet der Verfasser der Lage der weiblichen Dienstboten, als einer von der der übrigen Arbeiterinnen sehr verschiedenen, ein besonderes Kapitel, dessen Inhalt ich zunächst als den Ausdruck von sozusagen schul- und fachmännischen Anschauungen kurz darlegen will.

Den Dienstboten wird, sagt der Verfasser, der größere Teil des Lohnes in Naturalien und Wohnung bezahlt, indem sie im Haushalt verpflegt werden und leben. Hieraus ergibt sich eine, man kann sagen „ununterbrochene Arbeitszeit,“ da sie zu jeder Stunde zur Verfügung der „Dienstherrschaften,“ wie der technische Ausdruck lautet, stehen. Selbst die übliche Ausbedingung eines freien Sonntagnachmittags aller vierzehn Tage wird nicht immer eingehalten, da auch das von den besondern Umständen im Haushalt abhängig gemacht werden muß. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, hat die Lage der Dienstmädchen auf den ersten Blick „ein fast erschreckendes Maß von Unfreiheit,“ und in der That kann sie von unverständigen und böswilligen Arbeitgebern arg mißbraucht werden. Sieht man aber hiervon ab, so ist sie keineswegs beklagenswert. Die Arbeit ist nicht besonders hart und schwer, sie bringt keine besondern Gefahren für Gesundheit und Sittlichkeit mit sich, ja sie unterscheidet sich nicht von den Arbeiten, die so viele Hausfrauen in Berlin — denn nur der siebente Teil aller Haushaltungen hat Dienstboten — selbst verrichten. Vor Kälte, Hunger, Obdachlosigkeit und Arbeitslosigkeit geschützt, leben die Dienstboten als Genossinnen des Haushalts, nehmen an dessen Freuden teil, ohne von dessen

Sorgen bedrückt zu werden, und genießen bei guter Führung Vertrauen und Erleichterungen im Dienst und auch mancherlei Vergnügungen und Zuwendungen, worauf die Fabrikarbeiterinnen verzichten müssen. So ist es denn nicht verwunderlich, daß der Zustrom zu den Dienstbotenstellungen dauernd bedeutend ist, obwohl „die Löhne nicht eben hoch“ genannt werden können. Die Lohnhöhe, bei der noch durchweg die alte Thalerrechnung beibehalten wird, giebt der Verfasser folgendermaßen an:

	niedrigster	mittlerer	höchster	Jahreslohn
Mädchen für alles	45	55	80	Thaler
Kindermädchen	35	50	60	„
Hausmädchen	50	60	70	„
Köchin	60	70	100	„
Amme	80	100	120	„

Wohnung und Kostgeld sind dabei auf eine Mark für den Tag, Weihnachtsgeschenke auf 20 Prozent des Lohnes zu veranschlagen, sodaß im Durchschnitt das jährliche Einkommen einschließlich sonstiger Geschenke und Trinkgelder auf 600 Mark geschätzt werden kann.

Wenig erfreulich lauten die Angaben, die der Berliner Statistiker über den Stellenwechsel der Dienstboten macht, denn darnach wechseln die Dienstboten im Durchschnitt aller sieben bis neun Monate die Stelle. Daran wird die Bemerkung geknüpft: „Dieser Punkt ist bezeichnend für die Dienstbotenfrage. Auf der einen Seite bei den Herrschaften der dringende Wunsch, eine ihnen ergebene und in den hundert Kleinigkeiten des Lebens dienstbereite Gehilfin um sich zu haben, die sich mit den Gewohnheiten der einzelnen Hausgenossen allmählich vertraut macht, ihnen gern entgegenkommt, die Botengänge besorgt, die Küche wahrnimmt, sich mit den Kindern abgiebt und nebenbei auch eine gewisse Verschwiegenheit bewahrt über das, was im Haushalt zu sehen und zu hören ist. Auf der andern Seite beim Dienstboten in der Regel eine nur geringe Neigung, diesen Aufgaben nachzukommen, allenfalls das Bestreben, die eigentlichen Arbeiten zu besorgen, aber zunächst keinerlei Neigung oder Ergebenheit, vielmehr die mehr geschäftliche Auffassung, wie sie etwa eine Fabrikarbeiterin ihrem Arbeitgeber gegenüber beherrscht. Nur durch jahrelanges Zusammenleben kann erst das Verhältnis entstehen, das wir oben als im Interesse der Dienstherrschaften, aber auch des Dienstboten liegend bezeichneten. Dazu kommt es aber verhältnismäßig selten, in der Regel wird der Dienst weit früher aufgegeben.“ Die Regel ist, sagt der Verfasser weiter, ein Hasten von einer Dienststelle zur andern, und zahlreich genug sind die Fälle, wo Dienstmädchen ohne jeden andern Grund aus dem Dienst gehen, als aus bloßer Neigung, zu wechseln, zahlreich freilich auch die, wo sich die Hausfrauen schließlich nicht mehr die Mühe geben, die Dienstmädchen anzulernen, ihr Interesse, ihre Zuneigung für sich, ihre Kinder, ihre Wirtschaft zu fesseln. „Nicht zu reden

von den zum Glück selten vorkommenden Dienstherrschaften, die aus Charakter- oder Temperamentsfehlern überhaupt nicht mit ihren Angestellten umzugehen verstehen."

Weiter macht Dr. Hirschberg noch Angaben über einige andre Thatfachen. So sind im Jahre 1895 als nach Berlin „zugezogen“ berechnet worden: 43238 Dienstmädchen, als „fortgezogen“ geschätzt: 38000, durch Heirat ausgeschieden: 3415. Die Zahl der „eigentlichen Dienstmädchen in den Haushaltungen Berlins“ im Jahre 1895 kann seiner Annahme nach auf 65000 veranschlagt werden, was mit den amtlich veröffentlichten Ergebnissen der Berufszählung vom 14. Juni des genannten Jahres nicht übereinstimmt. Nach diesen sind nur 61063 weibliche Dienstboten gezählt worden. Über das Stellenvermittlungswesen teilt er mit, daß etwa 250 Institute bestehen, die diesen Zweck gewerbsmäßig verfolgen. Das bedeutendste davon hat in dem einen Jahre 1892 nicht weniger als 62000 Stellen vermittelt. Ob das nur eigentliche Dienstboten für häusliche Dienste waren, ist nicht gesagt. Jedenfalls waren darunter wohl die männlichen, wie Kutscher u. dergl., die nicht im Hause der Herrschaft leben. Die Stellenvermittlung durch gemeinnützige Vereine tritt gegen die gewerbsmäßige weit in den Hintergrund. Wichtiger ist ihre sonstige Fürsorge. So hat das „Amalienhaus“ in einem Jahre 689 Dienstmädchen, die ihre Stellen wechselten, in 6440 Nächten beherbergt; „Marthas Hof“ sorgt ähnlich für Unterkunft der Mädchen, auch im Falle von Reisen der Herrschaften; das „Charlottenheim“ ist unter anderm auch auf angemessene Unterhaltung der Dienstmädchen an Sonntagen bedacht. Ähnlich wirken das „Heimatshaus für stellensuchende Mädchen“, das „St. Arafstift“ und das „St. Marienstift.“ Sehr erkennt Hirschberg das Bestreben verschiedner Vereine an, die aus der Provinz ankommenden Mädchen auf den Bahnhöfen „abzufangen“ und ihnen Unterkunft und Unterstützung beim Stellensuchen zu gewähren. Wenn er es für unzweckmäßig hält, daß diese Vereine vielfach „religiöse Bestrebungen mit ihren sonstigen guten Zwecken vermengen,“ so ist das einseitig. Solche guten Zwecke zu verfolgen ist doch gerade auch Aufgabe kirchlich-religiöser Gemeinschaften, und diesen Charakter dabei zu bewahren haben sie auch das Recht. Nur Unduldsamkeit und Aufdringlichkeit ist zu vermeiden.

Von einer „Abschaffung“ der altpreussischen Gesindeordnung erwartet Hirschberg wenig Wirkung. Als veraltet erscheinen ihm die Bestimmung über das „Züchtigungsrecht der Herrschaft“ und die „Zeugnisbücher,“ die sogenannten Dienstbücher. Die Zeugnisse selbst, wie sie jetzt vorgeschrieben sind, hält er für besonders unzweckmäßig: die Wahrheit stehe ohnehin weder in den Zeugnissen noch in dem nach Vorschrift anzuführenden Grunde des Dienstaustritts. „Wären die Zeugnisbücher nicht Vorschrift, so würden die Dienstmädchen sich nur dann solche ausstellen lassen, wenn sie gute Atteste erhalten können, und die Herrschaft würde mehr, als es bis jetzt üblich ist, persönlich, mündlich oder schriftlich,

Nachfrage halten.“ Auch die sechswöchige Kündigungsfrist und die gesetzlichen Umzugstermine zum Quartalswechsel will er abgeschafft sehen. Er will, wenn nichts anderes verabredet ist, eine vierzehntägige Kündigungsfrist, die von jedem Tage an läuft. An diese Reformvorschläge knüpft er dann folgende Betrachtung: „Zu viel kann man sich freilich davon nicht versprechen, denn die eigentlichen Mißstände im Dienstbotenwesen dürften nicht in den gesetzlichen und obrigkeitlichen Vorschriften, sondern in moralischen Verhältnissen liegen, einerseits bei den Dienstherrschaften, die in dem Mädchen vielfach leider weniger die Hausgenossin als eine mechanische Arbeitskraft sehen, andererseits in dem Dienstmädchen, das in geistiger und sittlicher Bildung noch zu sehr zurücksteht und auch hinsichtlich des Selbstbestimmungsrechts zu große Ansprüche stellt, als daß es imstande wäre, sich der Ordnung eines fremden Hauswesens leicht zu fügen, sich in dessen Gewohnheiten hineinzudenken und eine wirklich teilnehmende Hausgenossin zu sein.“ Und das ganze Kapitel schließt folgendermaßen ab: „Zur Zeit macht es den Eindruck, als ob sich die Dienstmädchen in den großen Städten mehr zu einer Art von Tagearbeiterinnen entwickelten. Häufiger Stellenwechsel, kurze Kündigungsfrist, kurze tägliche Arbeitszeit sind die Ziele der jetzigen Bewegung. Auch die freie Kost wird zur Zeit schon häufig von der Dienstherrschaft abgelöst. Geschieht dies auch mit der freien Wohnung im Haushalt, so kommt man zu Verhältnissen ähnlich denen bei Fabrikarbeiterinnen. Bestimmter Antritt zur Arbeit, bestimmte Pausen, bestimmter Schluß. Damit hört die Haushaltsgemeinschaft auf, und an ihre Stelle tritt ein Aufwarterinnenwesen, wie es schon jetzt eine nicht geringe Verbreitung hat.“

Werfen wir nunmehr einen Blick auf die uns in der Statistik gebotne Auskunft über den Stand und die Entwicklung des Dienstbotenwesens in ganz Deutschland, so möchte ich von vornherein darauf hinweisen, daß gerade in Bezug auf die Berufsthätigkeit der Frauen die Ergebnisse der statistischen Erhebungen vielfach dazu haben herhalten sollen, die Behauptung zu beweisen, die naturwissenschaftlich-technische Vervollkommnung der Produktions- und Verkehrsmittel habe in neuerer Zeit die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse so vollständig verändert, daß nichts mehr von allem, was bisher als moralisch und rechtlich geboten, als sozial und wirtschaftlich vernünftig gegolten hat, für die neue Welt passe. Ganz gewiß haben die veränderten Produktionsmittel eine Reihe von Verschiebungen in der wirtschaftlichen und sozialen Zusammensetzung der Bevölkerung, in der Arbeitsteilung zwischen Mann und Weib und innerhalb der beiden Geschlechter veranlaßt. Aber ich kann aus der Statistik die völlige Umwälzung der frühern Verhältnisse beim besten Willen nicht herauslesen, weder wenn ich das Gesamtbild der neuesten Zahlen über die Berufsverteilung mit dem vergleiche, was man allgemein als das Alte bezeichnet, noch wenn ich die Ergebnisse

der verschiedenen statistischen Erhebungen — in Deutschland hauptsächlich der von 1895 und der von 1882 — gegen einander halte. Dagegen scheint mir der Glaube, oder wie ich meine, der Aberglaube, daß in den Wirtschafts- und Erverbsverhältnissen alles ganz neu und anders geworden sei, durch die fast allgemeine Herrschaft, zu der er unter den Gebildeten — weit mehr als unter den Arbeitern — gelangt ist, dahin zu führen, daß die soziale Thätigkeit und Pflichtenerfüllung der wirtschaftenden und erwerbenden Menschen und natürlich auch ihre Verantwortlichkeit immer mehr in die Brüche gehen, und daß sich so auf moralischem Gebiet eine Umwälzung, oder vielmehr, da man nichts neues an die Stelle des Alten zu setzen weiß, ein Verfall vollzieht, der mit der Zeit auch den Umsturz der „Verhältnisse“ zu bringen droht. Namentlich scheint mir der Glaube an die Neuheit der heutigen Verhältnisse zu einer überhasteten Gesetzmacherei und Vielregiererei auf dem wirtschaftlichen und sozialen Gebiete zu verleiten. Wenn zum Beispiel Hirschberg sehr richtig die eigentlichen Mißstände im Dienstbotenwesen nicht in den gesetzlichen und obrigkeitlichen Vorschriften, sondern in moralischen Verhältnissen sieht, so werden die „Modernen“ unter den Sozialpolitikern einfach zu dem Schlusse kommen, daß da überhaupt gar nicht mehr zu helfen sei, daß das Dienstbotenwesen eine verfallende, zum Abbruch reife Ruine, ein patriarchalisches Überbleibsel aus alter Zeit sei. Und die Masse der Gebildeten, fürchte ich, wird ihnen insoweit wenigstens nur zu gern glauben, daß sie jede moralische Leistung und Anstrengung des Einzelnen zur Abstellung der Mißstände als aussichtslose, mit der Neuzeit nun doch einmal unverträgliche Bemühungen von sich weisen. Ich für mein Teil bin der Meinung, daß es ein großes und dabei keineswegs durch die neuen Erverbsverhältnisse unabwendbar gemachtes Unglück wäre, wenn auch nur unsre großstädtischen weiblichen Dienstboten zu Tagearbeiterinnen für häusliche Dienste würden, und wenn der patriarchalische Charakter des deutschen Dienstbotenwesens aufhörte. Ich bin weiter der altmodischen, aber hoffentlich über kurz oder lang doch wieder in die Mode kommenden Überzeugung, daß wir gebildeten Leute, und namentlich die gebildeten Frauen, sehr viel dazu thun könnten und müßten, dieses Unglück abzuwenden. Deshalb wünschte ich sehr, daß die Leser sich über die Statistik des deutschen Dienstbotenwesens selbst ein Urteil bildeten. Da die moderne Soziologenzunft etwas anderes durch sie beweisen zu können glaubt, als mein durch die praktische Erfahrung von vier Jahrzehnten natürlich getrübt Auge aus ihr herausliest, so weiß ich wohl, daß man mir ohne die Zahlen nicht glaubt.

Was die männlichen Dienstboten betrifft, oder wie die deutsche Statistik den Begriff scharf begrenzt: die männlichen „Dienenden für häusliche Dienste, im Hause der Herrschaft lebend,“ so mögen folgende Zahlen genügen. Ich setze hier, und gelegentlich auch später, einige ausländische Zahlen zum Vergleich daneben. Es sind gezählt worden:

in		Dienstboten beider Geschlechter	männliche Dienstboten
Deutschland . . .	1895	1339316	25359
	1882	1324924	42510
Frankreich . . .	1891	1609482	567187
	1886	1950203	683142
England und Wales	1891	1444696	58527
	1881	1286668	56262

Bemerkt sei, daß ich mit den „Dienstboten“ nach der Definition der deutschen Statistik die *Domestiques attachés à la personne* der französischen und die *Domestic-Indoor Servants* der englischen in Vergleich stelle. Ob es mit dem Merkmal des „Lebens im Hause der Herrschaft“ in Frankreich und England so genau genommen wird wie in Deutschland, wage ich nicht zu entscheiden. Im großen und ganzen dürfte der Vergleich zulässig sein, jedenfalls ist kein besserer möglich. Hier, in Bezug auf die männlichen Dienstboten, kann man in Deutschland wohl von einem Verfall sprechen, aber man wird dem Bediententroß der „guten alten“ Zeit nicht viel Thränen nachzuweinen haben, auch wenn man sich nicht gerade, wie Rothe in seiner Ethik schon vor fünfzig Jahren, über die Dienstbotenthätigkeit des Mannes als mit seinem sittlichen Beruf unverträglich entrüstet.

Zu den weiblichen Dienstboten übergehend müssen wir uns zunächst etwas über den Stand der weiblichen Berufs- oder Erwerbsthätigkeit überhaupt unterrichten.

Es sind im deutschen Reiche gezählt worden

	am 14. Juni 1895	am 5. Juni 1882
weibliche Personen überhaupt	26361123	23071364
unter einer Gesamtbevölkerung von	51770284	45222113
Von den weiblichen Personen waren		
a) Angehörige ohne eignen Erwerb	18667224 = 70,8 %	16827722 = 72,9 %
b) häusliche Dienstboten	1313957 = 5,0 „	1282414 = 5,6 „
c) Erwerbsthätige (abgesehen vom Haushalt)	5264393 = 20,0 „	4259103 = 18,5 „
d) vom Vermögen, Renten, Pensionen lebend	691042 = 2,6 „	439119 = 1,9 „
e) sonstige Berufslose	424507 = 1,6 „	263015 = 1,1 „
zusammen wie oben	26361123 = 100,0 „	23071364 = 100,0 „

Es sei hierzu bemerkt, daß der sogenannte „Nebenberuf“, d. h. die nur nebensächliche Erwerbsthätigkeit in der Hauptsache nicht berufs- oder erwerbsthätiger Personen, hier nicht berücksichtigt ist. Andererseits sind zu den erwerbsthätigen Personen auch die in dem Betriebe des Familienhaupts (mit ihrem Hauptberuf) thätigen Ehefrauen, Töchter und andern weiblichen Verwandten gerechnet, deren Zahl in Landwirtschaft, Industrie, Handel und Verkehr 1895 zusammen 1154918 betrug. Die aus vorstehenden Zahlen ersichtlichen Verschiebungen zwischen 1895 und 1882 sind sehr beachtenswert, und sie sind sicher überwiegend die Folge der riesigen Fortschritte, die wir in der Technik des Güter-

und Personentransports in den letzten Jahrzehnten gemacht haben. Schon wenn man die dadurch herbeigeführte Erleichterung der Haushaltungsthätigkeit — der Hausfrauen-, Haustöchter- und Hausmägdearbeit — bedenkt, wird eine erhebliche Abnahme der nur im Haushalt wirkenden weiblichen Personen und eine ebenfolche Zunahme der erwerbsthätigen als natürlich und notwendig anerkannt werden müssen. Wie würde nicht schon mit einemmale die Zahl der Diensthöten wieder steigen, wenn überall die Hauswasserleitungen beseitigt würden! Von einer völlig neuen oder auch nur wesentlich veränderten Verteilung der weiblichen Personen nach der Berufsthätigkeit können mich diese Zahlen aber durchaus nicht überzeugen.

Stellen wir weiter die Erwerbsthätigen beider Geschlechter mit den weiblichen Erwerbsthätigen (ohne die Diensthöten) in Vergleich, worauf bekanntlich ein besondres Gewicht gelegt wird und auch in der That zu legen ist, so erhalten wir folgendes Bild:

	Deutschland		Frankreich		England und Wales	
	1895	1882	1891	1886	1891	1881
Erwerbsthätige beider Geschlechter	20 770 875	17 632 008	14 718 717	14 868 981	12 899 484	11 187 544
Weibliche Erwerbsthätige	5 264 392	4 259 103	4 148 839	4 445 569	4 016 230	3 403 918
Es kommen sonach auf je 100 Erwerbsthätige beider Geschlechter weibliche Erwerbsthätige	25,3	24,2	28,2	29,9	31,1	30,4

Sind etwa diese Zahlen als Beweis für die behauptete rapide Zunahme der weiblichen Erwerbsthätigkeit und die erdrückende Konkurrenz anzuerkennen, die sie der Männerarbeit macht? Freilich ist mit solchen Sammel- und Durchschnittszahlen für das ganze Reich, Stadt und Land und alle Berufsarten zusammen, überhaupt nicht viel gesagt. Es können sich in den Großstädten in hohem Grade verhängnisvolle soziale Veränderungen abspielen, die in den Zahlen für das Reich gar nicht zum Ausdruck kommen, weil sich die nichtgroßstädtischen Zahlen in der entgegengesetzten Richtung geltend machen; es kann in der Industrie eine gewaltige Verschiebung zu Gunsten der Frauenarbeit stattfinden, der in der Landwirtschaft das Gegenteil entspricht. Ich stelle deshalb zunächst einmal die Zahlen für das ganze Reich mit den Zahlen der fünfzehn schon 1882 als Großstädte, d. h. mit mehr als 100 000 Einwohnern, gezählten Städte zusammen. Es kamen

	im Reich		in den 15 Großstädten von 1882
	1895	1882	
auf je 100 Erwerbsthätige beider Geschlechter	25,3	24,2	24,4
weibliche Erwerbsthätige	29,9	22,7	

Es hat sich also der Anteil der Frauen an der Erwerbsthätigkeit in den fünfzehn Großstädten um 1,7 Prozent gehoben, während er im Reich nur um

1,1 Prozent größer geworden ist, aber er ist auch nach dieser Vermehrung in den fünfzehn Großstädten um 0,9 Prozent kleiner geblieben als im ganzen Reiche.

Und sodann, was den Anteil der beiden Geschlechter in den verschiedenen Berufsgruppen betrifft, so mögen folgende Zahlen davon ein Bild geben:

Berufsabteilungen	1895			1882		
	Erwerbstätige beider Geschlechter	davon weiblich		Erwerbstätige beider Geschlechter	davon weiblich	
		Grundzahl	Prozent		Grundzahl	Prozent
Landwirtschaft usw.	8 292 692	2 753 154	33,2	8 236 496	2 534 909	30,8
Industrie usw.	8 281 220	1 521 118	18,4	6 396 465	1 126 976	17,6
Handel und Verkehr	2 338 511	579 608	24,8	1 570 318	298 110	19,0
Häusliche Dienste und Lohnarbeit wechselnder Art	432 491	233 865	54,1	397 582	183 836	46,2
Öffentlicher Dienst und freie Berufsarten	1 425 961	176 648	12,4	1 031 147	115 272	11,2
Zusammen	20 770 875	5 264 393	25,3	17 632 008	4 259 103	24,2

Es hat also der Anteil der Frauen an der berufsmäßigen Erwerbstätigkeit, abgesehen vom häuslichen Dienstbotenberuf, in der Landwirtschaft (einschließlich Gärtnerei, Tierzucht, Forstwirtschaft und Fischerei) um 2,4 Prozent zugenommen, in der Industrie (einschließlich Bergbau, Hütten- und Bauwesen) um 0,8 Prozent, im Handel und Verkehr (einschließlich der sogenannten Beherbergungs- und Erquickungsgewerbe) um 5,8 Prozent, im öffentlichen Dienst und den freien Berufsarten um 1,2 Prozent. Die Berufsabteilung „Häusliche Dienste und Lohnarbeit wechselnder Art“ umfaßt, abgesehen von der bunten Sammelgruppe der Lohnarbeit wechselnder Art, alle die für uns sehr interessanten Aufwartefrauen und nicht bei ihrer Herrschaft wohnenden Dienenden für häusliche Dienste und dergleichen. Zu dieser zuletzt genannten Gruppe gehörten 1895: 48 803 Männer und 182 769 Frauen, während in ihr 1882: 45 602 Männer und 116 474 Frauen gezählt worden sind. Die Frauen haben hier also sehr stark im Verhältnis zugenommen; ihre absolute Zunahme (56 295) übertrifft sogar die absolute Zunahme der weiblichen Dienstboten (31 543) bedeutend, was Hirschbergs Bemerkung in gewissem Grade bestätigt. Aber aus all diesen Zahlen die völlige Neuheit der Stellung der beiden Geschlechter in der berufsmäßigen Erwerbstätigkeit als unabänderliche Tatsache herauslesen zu wollen, ist doch heller Unsinn. Völlends wenn man bedenkt, daß bei der Berufszählung von 1895 sicher viel schärfer als bei der von 1882 die weibliche Erwerbstätigkeit erfaßt worden ist. Ich wiederhole ausdrücklich, es ist durchaus nicht zu bestreiten, daß in einzelnen Berufsgruppen und Bezirken die Frauenarbeit einen Umfang erreicht haben mag, der die männlichen Arbeiter sehr unangenehm berührt, ja sie teilweise verdrängt, und daß die Frauenarbeit diesen Zweigen und Bezirken in der That ein wesentlich verändertes Gepräge verleihen und unter Umständen besondere staatliche Maßnahmen im sozialen Interesse notwendig machen kann, die früher nicht nötig waren. Nur der

Übertreibung und Verallgemeinerung dieser thatsächlich doch vereinzelt und im Verhältnis zum ganzen recht unbedeutenden Verschiebungen wollte ich entgegentreten, weil diese Übertreibung es unmöglich machen kann, die Mißstände im Dienstbotenwesen vollständig zu beseitigen.

Will man sich eine Vorstellung von dem Stande des Dienstbotenwesens in Zahlen machen, so muß man die Zahl der Dienstboten — ich meine jetzt immer nur die weiblichen — mit denen der Gesamtbevölkerung vergleichen. Man kann sie aber auch, und das scheint mir hier das zweckmäßigere zu sein, der Zahl der erwerbsthätigen Bevölkerung gegenüber stellen, zu der dann allerdings, da es sich um die für das Halten der Dienstboten hauptsächlich in Betracht kommenden Bevölkerungsschichten handelt, noch die von eigenem Vermögen, Renten und Pensionen lebenden, an sich nicht erwerbsthätigen Personen (Rentner) hinzugerechnet werden müßten. Es stellt sich dabei heraus, daß auf je 100 Erwerbsthätige und Rentner beider Geschlechter an weiblichen Dienstboten kamen in

Deutschland		Frankreich		England und Wales	
1895	1882	1891	1896	1891	1881
6,0	7,0	6,6	8,0	10,1	10,3

Vergleicht man die Zahlen für das deutsche Reich einerseits und für die fünfzehn deutschen Großstädte von 1882 andererseits, so ergibt sich folgendes Bild:

Reich		Großstädte von 1882	
1895	1882	1895	1882
6,0	7,0	9,5	12,7

Vergleicht man endlich die Zahlen für die verschiedenen Berufsabteilungen der deutschen Statistik, so erhält man nachstehendes Ergebnis:

	Es sind weibliche Dienstboten gezählt worden		Es kamen auf 100 Erwerbsthätige oder selbständige Berufslose weibliche Dienstboten		Auf die einzelnen Berufszweige kommen von allen weiblichen Dienstboten	
	1895	1882	1895	1882	1895	1882
bei der Landwirtschaft	364 941	410 052	4,4	5,0	27,8	31,8
bei der Industrie	317 170	295 765	3,8	4,6	24,1	23,1
beim Handel und Verkehr	280 973	286 737	12,0	18,3	21,4	22,4
bei den häuslichen Dienstleistungen und der Lohnarbeit wechselnder Art	1 269	2 184	0,25	0,1	0,1	0,2
beim öffentlichen Dienst in der freien Berufsart	186 769	158 506	13,1	15,4	14,2	12,4
bei den Rentnern	162 320	128 254	12,6	15,8	12,4	10,0
bei sonstigen Berufslosen	515	916	0,1	0,2	0,0	0,1
Summen:	1 313 957	1 282 414	6,0	7,0	100,0	100,0

Während sonach die Zahl der weiblichen Dienstboten, auf 100 Erwerbsthätige und Rentner beider Geschlechter berechnet, in Deutschland von 1882 bis 1895 um 1,0 geringer geworden ist, beträgt der Rückgang in Frankreich von 1886 bis 1891 sogar 1,4, dagegen in England von 1881 bis 1891 nur 0,8. In den fünfzehn deutschen Großstädten hat sich die Zahl von 1882

bis 1895 um 3,2 vermindert gegen 1,0 im ganzen Reiche; sie ist aber trotz dieser Verminderung immer noch um 3,5 größer als im Reiche. In der deutschen Landwirtschaft ist die Zahl der weiblichen Dienstboten, auf 100 Erwerbsthätige beider Geschlechter berechnet, um 0,6 kleiner geworden, in der Industrie um 0,8, im Handel und Verkehr dagegen um 6,3. Auf 100 im öffentlichen Dienst und in den freien Berufsarten stehende Erwerbsthätige beider Geschlechter kamen 1895 2,3 weibliche Dienstboten weniger als 1882, und auf 100 Rentner 3,2 weniger. Die Personen aus der Klasse der häuslichen Dienstleistungen usw. und die sonstigen Berufslosen fallen nicht ins Gewicht.

Wir finden in diesen Zahlen zugleich die sehr wichtige Frage nach den hauptsächlich an dem Halten von weiblichen Dienstboten beteiligten Berufen oder Ständen beantwortet. Die Landwirtschaft beschäftigt trotz des verhältnismäßig starken Rückgangs ihres Anteils immer noch mehr häusliche Dienstboten als irgend eine andre Berufsabteilung. Es ist dabei wohl zu beachten, daß das hauptsächlich im landwirtschaftlichen Betriebe thätige Gefinde nicht zu den häuslichen Dienstboten, sondern zu den Erwerbsthätigen gerechnet ist, daß aber bei der Unsicherheit der Grenzlinie die Zahlen mit Vorsicht aufzunehmen sind. Auch für die Industrie ist das zweifellos anzunehmen, da hier gleichfalls die im Gewerbebetrieb des Haushaltsvorstands hauptsächlich beschäftigten Dienstboten (im weiteren Sinne) von der Statistik als Erwerbsthätige und nicht als häusliche Dienstboten behandelt werden, obgleich sie im Haushalt des Betriebsinhabers leben. Auffallend ist der Rückgang der von den Erwerbsthätigen im Handel und Verkehr gehaltenen häuslichen Dienstboten, da hier die Zahl der Erwerbsthätigen besonders stark zugenommen hat. Zum Teil mag auch hier die Zählweise die Verschiebung größer machen, als sie ist, hauptsächlich ist die Erklärung aber wohl darin zu suchen, daß der starke Zuwachs der Erwerbsthätigen vorwiegend aus abhängigen Personen der besonders stark vermehrten Großbetriebe besteht. Der Anteil der im öffentlichen Dienst und in den freien Berufsarten stehenden Erwerbsthätigen und der Rentner an der Gesamtzahl der Dienstboten ist etwas größer geworden. Die beiden andern Berufsclassen (häuslicher Dienst usw. und Berufslose) haben kein Interesse; die veränderten Zahlen haben hier nur auf dem Papier Bedeutung oder sind ganz zufällig.

Es bleibt nun noch übrig, einige Mitteilungen über den Familienstand und das Alter der weiblichen Dienstboten zu machen. Von allen 1313957 weiblichen Dienstboten waren 1895 nur rund 11000 verheiratet, also Ausnahmen, die nichts für das Ganze bedeuten. Unsere weiblichen Dienstboten sind unverheiratet, der Dienstbotenberuf ist die Domäne der ledigen Frauenzimmer, viel mehr, als die Erwerbsthätigkeit außer der Haushaltsführung, in der 1895 von 5264393 weiblichen Personen im ganzen immerhin 1046381 verheiratet waren. Von allen 1895 vorhandenen rund 15368000 unverheirateten weiblichen Personen lebten

als berufslose Angehörige im Haushalt des Familienhauptes	10425 000
als Rentnerinnen oder sonstige Berufslose (in Anstalten usw.)	397 300
als erwerbstätige Töchter und andre Verwandte im Betriebe des Haushaltungsvorstands in Landwirtschaft, Industrie und Handel	813 500
als Erwerbstätige für fremde Betriebe	2468 800
als häusliche Dienstboten	1263 400

Abgesehen von den Rentnerinnen und den sonstigen Berufslosen scheinen durch ihr Berufsleben ganz dem Haushalt entfremdet eigentlich nur die Erwerbstätigen für fremde Betriebe, aber auch unter diesen sind noch viele Tausende namentlich zum landwirtschaftlichen und gewerblichen Dienstpersonal gehörige Personen, die im Haushalt der Betriebsinhaber leben und dort auch nebenher mit thätig sind.

Folgende Zahlen mögen endlich noch ein Bild von den Altersverhältnissen der weiblichen Dienstboten im Juni 1895 geben. Es standen in einem Lebensalter

unter 20 Jahren	585 596	
von 20 bis 30 "	508 571	
also unter 30 "	1094 167	= 83,3 Prozent
von 30 bis 40 "	101 771	
" 40 " 50 "	50 112	
" 50 " 60 "	37 100	
" 60 " 70 "	22 246	
über 70 "	8 561	
also von 30 und mehr "	219 790	= 16,7 Prozent
zusammen	1313 957	= 100,0 Prozent

Bei weitem die Mehrzahl der weiblichen Dienstboten steht sonach im Alter unter 30 Jahren, und davon wieder über die Hälfte im Alter unter 20 Jahren. Daran hat sich gegen früher wenig oder nichts geändert, und gerade darin ist die ungeheure Bedeutung der Fürsorge für das Dienstbotenwesen nach wie vor begründet: der Dienstbotenberuf ist für weite Schichten der weiblichen Bevölkerung die Vorschule für den Hausfrauenberuf. Die Dienstbotenfrage ist eine Frauenfrage im ganz besondern Sinne, von ganz besondrer sozialer Bedeutung. Ihre Lösung gilt der Erziehung von Hausfrauen für Millionen von Familien, namentlich der minderbemittelten Stände, und sie liegt in der Hand einer Million von Hausfrauen namentlich der besitzenden Klassen. Unendlich reichen sozialen Segen werden gesunde Dienstbotenverhältnisse dem deutschen Volke bringen, unfähliches soziales Elend schaffen die ungesunden.

Als vor etwa zwölf Jahren die bekannte Frau Guilleaume-Schack ihre Agitationsreise durch Deutschland machte, um unsre Frauen zur Einmischung in das widerlichste Gebiet der Polizei, die Prostitutionsfrage, zu begeistern, habe ich in den Grenzboten dem gegenüber die ungeheuer wichtige und arg

vernachlässigte Pflicht der Hausfrauen hervorgehoben, in ihren Mägden Hausfrauen zu erziehen. Es erschien mir diese Pflicht so recht als eine Pflicht der Einzelnen, eine moralische Pflicht, die dem Einzelnen durch keine Gesamtheit abgenommen werden kann, und deren Vernachlässigung für den Einzelnen immer ein moralischer Vorwurf ist und unter keinen Umständen durch den billigen Hinweis auf die „veränderten Verhältnisse“ entschuldigt werden darf. Die „soziale Bewegung“ des letzten Jahrzehnts, auf die man so stolz ist, und die „soziale Gesinnung“, deren sich die „ethischen“ Volkswirte der Mode so gern rühmen, hat für die bessere Erfüllung der Pflicht der Einzelnen auch auf diesem Gebiet nichts gethan, nichts thun wollen. Die moralische Seite des sozialen Lebens ist diesen „Ethikern“ eine völlig unbekannte Größe, wenn nicht ein Gegenstand des Hasses, des Hohns, der Bekämpfung. Die Stellung der Sozialdemokratie zur Dienstbotenfrage ist das sprechendste Beispiel. Umso mehr schien es mir am Platze, wieder einmal an die Dienstboten und an die Erzieherpflicht ihnen gegenüber zu erinnern. Wem die läppische Koketterie mit dem „Fräulein Dr.“ nicht mehr imponirt, der wird vielleicht an dieser ernststen Frauenfrage wieder etwas Interesse nehmen.

ß



Reichsländische Zeitfragen

Von Emil Kühn

3. Ein neuer Minister und die Folgen seiner Ernennung



er am Schluß meiner letzten Erörterung erwähnte Landesauschußabgeordnete Dr. Petri ist seitdem zum Unterstaatssekretär ernannt und an die Spitze der Ministerialabteilung für Justiz und Kultus gestellt worden. Von dieser Abteilung ressortirt einesteils die ganze Justizverwaltung mit dem umfanglichsten Vorschlag zur Stellenbesetzung, andernteils die Staatsaufsicht über die Religionsgesellschaften, die nach der bei uns geltenden Gesetzgebung sehr tief eingreift. Da die Unterstaatssekretäre thatsächlich, wenn auch nicht staatsrechtlich, so gut wie Minister sind, so ist die Ernennung eine sehr wichtige Maßregel und fordert zur Besprechung auf. Vorausschicken möchte ich, daß ich mich an und für sich über die Ernennung eines Eingebornen freuen würde, aber ich vermag mich nicht zu überzeugen, daß diese bestimmte Ernennung im deutschen Interesse liegt.